

SUSANNE WITTPENNIG

Maya und
Domeníco

ZWISCHEN DUNKELHEIT UND HOFFNUNG

Susanne Wittpennig
Maya und Domenico:
Zwischen Dunkelheit und Hoffnung

**Infos über die Autorin und über
«Maya und Domenico»
gibt es auf:
www.schreibegern.ch**

Widmung:

Für all diejenigen, die sich gewünscht haben,
dass es mit Maya und Domenico weitergeht.

Susanne Wittpennig

Maya und
Domenico:

Zwischen
Dunkelheit und
Hoffnung

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2025
vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2025 by Fontis-Verlag Basel

Fontis AG
Steinentorstr. 23
4051 Basel
Schweiz
info@fontis.ch

Verantwortlich in der EU:
Fontis Media GmbH
Baukloh 1
58515 Lüdenscheid
Deutschland
fontis@fontis-media.de

Umschlag: Susanne Wittpennig
Satz: InnoSET AG, Justin Messmer, Basel
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-291-8

Inhalt

1. Nordwärts	7
2. Ein kleines bisschen Weihnachten	28
3. Hendriks Herzenssong	45
4. Ernste Abmachung	62
5. Tiefe Einblicke am Fjord	75
6. Zwillingsstreit mit Pizza Grandiosa	86
7. Begegnung beim Konzert	97
8. Livs Idee	114
9. Neues Heim	121
10. Arianas neues Abenteuer	130
11. Ein Kreuz aus Tinte	145
12. Für immer verloren?	153
13. Der enttäuschte Superstar	163
14. Verzweifelte Situation	180
15. Eine böse Überraschung	192
16. Heimliche Mission	202
17. Was jetzt?	216
18. Nachricht aus Kopenhagen	225
19. Wiedersehen	246
20. Treue Freundin	267
21. Unerwartete Begegnung	280
22. Zurück mit Neuigkeiten	297
23. Hoffnung in der Dunkelheit	305
Die Autorin	323

1. Nordwärts

Ich saß eingepfercht zwischen meinem Mann, zwei Teenies, zwei Koffern, einer Reisetasche, zwei Rucksäcken, einer Provianttasche, meiner Handtasche und zwei Kindern. Die Koffer hatten auf der Ablage keinen Platz mehr gehabt, also hatten wir sie zwischen unsere Beine und halb auf unsere Füße gestellt.

Bequem war anders.

Dazu war ich nervös. Tierisch nervös. Denn der Zug hatte massiv Verspätung. Und er war zum Bersten voll. Ganz Deutschland schien mit dem Zug unterwegs in Richtung Norden zu sein. Wir hätten vor einer Dreiviertelstunde in Hamburg ankommen sollen, um den Anschlusszug nach Kopenhagen zu erwischen. Aber wegen eines unvorhergesehenen technischen Defekts standen wir nun mitten in der Pampa. Personalmangel am Stellwerk. Und dafür ließen sie uns in dem vollbesetzten Zug auf einem Abstellgleis warten!

Domenico döste an meiner Schulter. Unglaublich, dass er in all dem Trubel und dem Lärm, den die aufgebrachten Reisenden veranstalteten, nicht wach wurde.

Ich hatte wieder mal recht gehabt: Er war müder, als er es zugeben wollte. Unsere Tochter Ariana schlief in seinem Arm, und David lag eng an meiner Brust, geschützt durch die Babytrage.

Meine ganze Familie schlief selig und bekam nichts von dem Desaster mit, in das wir wahrscheinlich gerade hineinmanövriert wurden. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach würden wir den Anschlusszug verpassen, und wann der nächste gehen würde, stand in den Sternen. Beziehungsweise im Internet.

Und das war unzugänglich für mich.

Oder um es präziser auszudrücken: unzugänglich für jeden, der kein Smartphone hatte. So wie wir. Die Schaffnerin war auch weit und breit nicht zu sehen. Und Durchsagen kamen ebenfalls keine mehr.

Ich schaute den Leuten um mich herum zu, wie sie alle ihre Smartphones zückten und versuchten, ein paar Informationen über diese ungeplante Situation zu kriegen. Nur ich saß auf dem digitalen

Trockenen. Die beiden Teenager mir gegenüber waren seelenruhig mit ihren Smartphone-Games beschäftigt und scherten sich nicht um das Drama um sie herum.

Ohne Smartphone unterwegs – das hatte es in den letzten zehn Jahren bei mir nicht mehr gegeben.

Seit Tagen versuchte ich, diesen inneren Druck, der auf meiner Brustgegend lastete, zu lindern. Aber das war ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man in einer so prekären Situation steckte wie wir. Und dazu als hochsensibel und überängstlich galt. Wie sehr beneidete ich die Menschen, die all das nicht waren. Die locker und easy mit Herausforderungen umgehen konnten und es schafften, das Ganze nicht so nahe an sich heranzulassen.

Zu denen gehörte ich nicht.

Laut zahlreicher Selbsttests im Internet war ich ein Mensch, der Gefühle etwa dreimal so intensiv wahrnahm wie der Durchschnitt. Die kleinste Unstimmigkeit schlug mir auf die Seele. Egal, was ich dagegen unternommen hatte, egal, wie viele Online-Tutorials zum Thema Selbstsicherheit ich absolviert hatte – ich war, wie ich war. Wenigstens trieb mir mittlerweile nicht mehr jede Kleinigkeit die Tränen in die Augen. Das verdankte ich meinen über dreißig Jahren Erdendasein.

Und meinem Mann Domenico, der eine ganz besondere Gabe hatte, mit meiner Sensibilität umzugehen.

Ich wandte den Kopf und betrachtete ihn. Seine Augen waren zwar geschlossen und sein kupferbraunes Haar fiel ihm tief in die Stirn, doch ich wusste, dass er genau spürte, dass ich ihn anschaute. Immerhin erlaubte er mir nun, ihm das Haar von Zeit zu Zeit zu schneiden, so dass es ihm nicht mehr über die Augen fiel. Schließlich war er kein geheimnisvoller Teenager mehr, der seine Verletzungen vor der Welt verbergen musste, sondern ein erwachsener Mann, der mit beiden Beinen fest im Leben stand.

Auch wenn die Narben in seinem Gesicht und an seinem Körper niemals aufhören würden, von seiner Geschichte zu erzählen.

Seine Geschichte, die auch meine war und die uns so tief verband, dass wir trotz aller Unterschiede den Bund fürs Leben geschlossen hatten.

Meine Augen wanderten weiter zu unseren beiden Kindern, die genauso friedlich schliefen wie ihr Vater. Unsere temperamentvolle kleine Tochter Ariana, die ihm nicht nur äußerlich, sondern vor allen Dingen in ihrem Wesen sehr ähnlich war. Doch ein Teil ihres Aussehens hatte sie auch von mir geerbt, besonders die großen braunen Augen. Die wilden, dunkelbraun gelockten Haare hatte sie von ihrer sizilianischen Großmutter Maria. Was den Rest ihrer Gesichtszüge und vor allem das spitze, kecke Kinn anging, kam sie ganz nach ihrem Vater.

Mein Herz schmolz jedes Mal vor Liebe, wenn ich sie ansah. Ich liebte meine rebellische, kluge Kleine von ganzem Herzen. Wenn man sie so selig auf dem Schoß ihres Vaters schlafen sah, konnte man kaum glauben, was für ein willensstarkes Persönchen sie war.

Vorsichtig schloss ich die Arme um David, meinen dreieinhalb Monate alten Sohn, dessen warmes Köpfchen sich an meine Schulter schmiegte. Ich spürte ein leichtes Vibrieren in ihm, das mir andeutete, dass er am Aufwachen war. Was *sein* Wesen betraf, kam er ganz nach mir: Hochsensibel, wie er war, wimmerte er bei der kleinsten Aufregung. Bei seinem Aussehen waren wir uns noch nicht sicher. Mama meinte, er sähe Domenico ähnlich, Paps meinte, er hätte mehr von mir. Die ersten kupferfarbenen Haare sprossen schon. Wahrscheinlich würde sich Domenicos Haarfarbe durchsetzen, der Rest würde sich dann zeigen.

Mein Blick machte nochmals die Runde, wanderte von Ariana zu Domenico und dann zu David, der nun die ersten Laute von sich gab.

Ach, wenn doch einfach alles in Butter sein könnte!

Wenn wir einfach eine ganz normale Familie auf einer ganz normalen Reise nach Norden sein könnten, auf dem Weg zum nördlichen Teil von Domenicos Familie, zu seinem Vater und zu seinen Halbgeschwistern.

Doch so war es nicht.

Wir waren nicht auf einer normalen Reise.

Wir waren auf der Flucht.

Ein leichtes Ruckeln schreckte mich auf.

Der Zug setzte sich endlich in Bewegung!

Prompt fing David an zu weinen.

Davon alarmiert, wachten auch Domenico und Ariana auf.

«Schscht, mein Kleiner», flüsterte ich und strich David übers Köpfchen.

«Was ist, amò?», fragte Domenico und setzte sich gerade hin.

«Wir haben ein Problem, Nicki», sagte ich so ruhig wie möglich.

«Ach ja? Noch eins?» Er hielt Ariana fest, dass sie nicht von seinem Schoß purzelte, als sie sich aufsetzen wollte.

«Mamma», quäkte sie. «Il fisch, dov'è?»

Ich sah mich suchend um und fand Arianas Plüschfisch hinter mir auf dem Sitz.

«Wir sind eine Dreiviertelstunde stillgestanden», informierte ich Domenico unter dem immer lauter werdenden Weinen unseres Sohnes und den verstohlenen Blicken, die wir von den anderen Fahrgästen um uns herum zugeworfen bekamen.

«Wo sind wir eigentlich?» Domenico blickte aus dem Fenster in dem Versuch, sich zu orientieren.

«Etwa eine halbe Stunde von Hamburg entfernt. Aber wir verpassen gerade den Anschlusszug nach Kopenhagen.»

«Ach wirklich?» Die bad news schienen ihn überhaupt nicht zu kratzen. Seine Nerven waren durch die vielen Abenteuer, die sein Leben geprägt hatten, ziemlich gestählt.

«Und ich weiß nicht, ob heute noch ein späterer Zug nach Kopenhagen fährt», führte ich meine Hiobsbotschaft weiter aus.

«Meinst du, das war der letzte?»

«Ich weiß es nicht. Ich kann ja ohne Handy keinen Fahrplan aufrufen.»

«Fragen wir eben den Schaffner.» Domenico schaute sich um.

«Der hat sich schon seit Stunden nicht mehr blicken lassen. Außerdem ist es eine Sie.»

«Sie muss ja irgendwo sein.» Er schob Ariana vorsichtig von seinem Schoß. Das gefiel der natürlich gar nicht, was sie auch lautstark zum Ausdruck brachte.

«Papà! Non andare!»

«Ora torno, Ari. Ich muss was nachsehen. Ehi, Davy ... tranquillo, va tutto bene, nicu!» Er strich unserem weinenden Baby beruhi-

gend über den Kopf und verschwand dann durch den Gang in den hinteren Teil des Wagens. Ariana wollte ihm nachrennen, doch ich hielt sie am Ärmel fest.

«Ari, statti cà!» Manchmal musste man Sizilianisch mit ihr sprechen, damit sie hörte.

Ein paar Minuten später kam Domenico wieder zurück. Ich hatte David mit dem Schnuller beruhigt. Stillen wollte ich ihn nicht vor allen Leuten, das musste noch eine kurze Weile warten, bis wir das hier geklärt hatten.

«Und?»

Er zuckte mit den Schultern. «Keiner da.»

«Verstehst du, wenn der nächste Zug erst morgen früh fährt, was machen wir dann?», drängte ich. «Sollen wir dann in Hamburg auf dem Bahnhof übernachten? Oder uns auf die Schnelle ein Hotel suchen? Aber dann müssen wir unsere Ausweise zeigen, und das würde Spuren hinterlassen.»

«Schon klar.» Er setzte sich wieder.

«Außerdem werden wir mit massiver Verspätung in Oslo ankommen», fuhr ich fort. «Ob wir es dann morgen bis zum Abend schaffen, in Nittedal zu sein, steht noch in den Sternen. Und wir können Morten ohne Smartphone ja nicht mal kontaktieren und ihn über unsere Verspätung informieren.»

Domenico atmete tief ein und hörte sich meine Wehklage geduldig an. Er schien sich etwas zu überlegen, während Ariana wieder auf seinen Schoß kletterte und die Welt um sich herum mit ihren kastanienbraunen Augen in sich aufzog.

«Wichtig ist, dass wir erst mal Hamburg erreichen», entschied er. «Den Rest klären wir später.» Vielleicht geht ja noch ein Zug. Es bringt nichts, sich jetzt schon Sorgen zu machen. Ändern können wir ja doch nichts.»

«Das sind keine Sorgen, sondern vorausschauende Überlegungen, Nicki.»

«Hey», flüsterte er und streichelte zärtlich über meine Wange. «Easy, cori mia. Ogni cosa a suo tempo. Es gibt für alles 'ne Lösung. Lass uns erst mal in Hamburg ankommen, dann sehen wir weiter.»

Manchmal – oder ziemlich oft sogar – wünschte ich mir, mein

Mann wäre besser im Vorausplanen. Andererseits hatte er ja nicht unrecht: Im Moment konnten wir nichts ändern. Ich tat also das Nächstliegende und Machbare: Ich kümmerte mich um die Bedürfnisse meines Sohnes und zog mich zum Stillen in eine etwas verborgene Nische des Zuges zurück, während Domenico mit Ariana am Platz blieb und auf unser Gepäck aufpasste.

Wir stiegen wie die meisten anderen Fahrgäste in Hamburg aus und landeten auf einem überfüllten Bahnsteig. Es war unglaublich, wie viele Leute kurz vor Heiligabend unterwegs waren. Ich überließ Domenico unsere Gepäckstücke und kümmerte mich um Ariana und David.

Nicki meisterte die vielen Kilos mit Leichtigkeit, indem er einen Rucksack vorne und einen hinten trug, die Reisetasche und die Tasche mit dem Proviant je auf einen Koffer packte und diese beiden Ungetüme hinter sich herzog. Meine Handtasche hingte er sich auch noch um. Wenn ich eines oft nicht verstehen konnte, dann dies: woher mein Mann seine ganze Kraft hatte. Die harte Arbeit als Fischer hatte ihn natürlich gestählt, doch manchmal schien es mir, dass es mehr war als nur das.

Ich trug David in der Trage nah an meinem Körper und nahm Ariana an der Hand. Meine größte Sorge war, unsere neugierige Kleine in der Menschenmenge zu verlieren.

Wir suchten uns in der Passage, die die Bahnsteige miteinander verband, erst mal einen freien Platz, wo wir uns hinstellen und orientieren konnten – was alles andere als leicht war, da es dank der Läden und Imbissbuden auf so gut wie jedem Quadratmeter von Menschen wimmelte.

«Ich schlage vor, du wartest hier mit den Kids und dem Gepäck», sagte Domenico. «Ich geh mich mal wegen Anschlusszügen erkundigen.»

«Nein, wir machen es umgekehrt», widersprach ich energisch. «*Ich* gehe, und du wartest hier.»

Er sah mich ein wenig pikiert an.

«Nicki, wenn irgendwas mit den Kindern geschieht, bist du der Stärkere und Schnellere von uns. Ich mein, stell dir vor, Du-weißt-

schon-wer taucht auf einmal auf, und ich steh ohne dich da mit den Kindern! Wenn ich allein unterwegs bin, kann nur *mir* was passieren, aber Ari und David sind bei dir sicherer.»

Das leuchtete ihm ein. «Vabbé. Hai ragione.»

Ich band David von mir los und schnallte ihn Domenico um, der die Rucksäcke mittlerweile abgesetzt hatte.

Die Stelle, an der ich Nicki und die Kinder bei der Imbissbude stehen ließ, prägte ich mir ein, um sie nachher wiederzufinden, und marschierte los. Es war ein Kampf durch die Menschenmassen, bis ich schließlich den Informationsschalter der Deutschen Bahn fand.

Ich drückte den Knopf, um eine Nummer zu ziehen. Verflixt und zugenäht: 393 spuckte die Maschine aus, und die aktuelle Nummer, die an der Anzeigetafel stand, war gerade mal 345! Bis ich an der Reihe war, war es Heiligabend. Gab es keine schnellere Lösung?

Doch irgendwie kam mir der Himmel zu Hilfe: Fast wie von unsichtbarer Hand gelenkt, fiel mein Blick auf einen weißen Zettel, der achtlos am Boden lag. Blitzschnell hob ich ihn auf.

378 stand darauf!

Dankbar drückte ich das Papierchen an meine Brust und stellte mich in eine Ecke der Wartehalle, da natürlich kein Sitzplatz mehr frei war. Ich war froh, dass ich David vorher im Zug noch einmal gestillt hatte.

Als ich nach zwanzig Minuten an der Reihe war, hatte der Mann hinter dem Schalter keine guten Nachrichten: Es ging zwar heute noch ein Zug nach Kopenhagen, doch von dort aus würde der nächste Anschlusszug nach Göteborg erst am frühen Morgen fahren. In Göteborg könnten wir wiederum erst um siebzehn Uhr nach Oslo weiterfahren, weil wegen eines geplanten Streiks wohl mehrere Züge ausfallen würden.

Im Klartext: Wir würden erst nach zwanzig Uhr in Oslo ankommen – statt um vierzehn Uhr, wie ursprünglich geplant und mit Morten vereinbart. Demzufolge würden wir wohl erst um einundzwanzig Uhr in Nittedal sein, und damit war Heiligabend fast gelaufen.

Mit diesen unerfreulichen Neuigkeiten ging ich zurück zu Domenico und den Kindern. Sie kamen gerade aus der Imbissbude, Domenico mit einer Tüte Pommes und einer Flasche Eistee in der einen

Hand und Ari an der anderen, die wiederum einen Hotdog in den Fingern hatte und mich mit einem Ketchup-Bart anstrahlte.

«Da bist du ja», sagte Nicki. «Ich hätte mich schon fast auf die Suche nach dir gemacht. Ari hatte Hunger.»

«Ich musste lange warten», seufzte ich und nahm ihm David ab. Der Kleine schlief wundersamerweise.

Ich hielt Domenico den Fahrplan unter die Nase, den der Mann am Schalter mir freundlicherweise ausgedruckt hatte. Er warf einen Blick darauf.

«Wir haben mindestens fünf Probleme, Nicki», sagte ich.

«Und die wären?», fragte er ungerührt, während er sich eine Handvoll Pommes in den Mund steckte und mir die Tüte dann hinhielt.

«Erstens: Wir müssen Morten anrufen und ihm Bescheid sagen, dass wir Heiligabend wohl kaum mit ihnen feiern können. Bis wir in Nittedal sind, wird es viel zu spät.»

«Okay, okay», sagte Nicki und bückte sich, um Ari den ketchupverschmierten Mund abzuwischen. «He, Kleine, so war das nicht gedacht, dass du den ganzen Hotdog alleine verschlingst, ja? Die Idee ist, ihn mit Mamma und mir zu teilen.»

«Etwas Gesünderes wäre wohl keine Option gewesen?», seufzte ich und nahm Ariana vorsichtig den klebrigen Hotdog aus den Fingern, was ihr natürlich überhaupt nicht passte.

«Es war nur grad das hier in der Nähe», meinte Domenico. «Ich wollte mich ja nicht zu weit von unserm Treffpunkt und dem Gepäck entfernen.»

«Na gut, auch wieder wahr.»

«Also, dann erledigen wir das mit dem Anruf als Erstes. Und was ist Problem Nummer zwei?» Domenico hob Ariana auf seine Arme, damit sie aufhörte zu quengeln.

«Ich hab Mortens Nummer nicht aufgeschrieben, noch weiß ich sie auswendig. Du?» Ich schaukelte David, der nun leise an meiner Brust jammerte.

«Nein», sagte er.

Ich hätte mir einen Tritt in den Hintern geben können, dass ich nicht an so was gedacht hatte! Niemand von uns hatte daran ge-

dacht. Wie sehr man doch mittlerweile vom Smartphone abhängig war ...

«Und das dritte Problem?»

«Selbst wenn wir die Nummer irgendwie ausfindig machen können – *wie* sollen wir ihn anrufen? Wir haben ja keine Smartphones dabei. Und Telefonzellen gibt es hier wohl längst nicht mehr. Und E-Mail geht erst recht nicht, wegen der Spuren im Internet.»

Davids Weinen wurde stärker.

«Ach, da fällt mir schon was ein», beruhigte er mich und gewährte Ariana einen weiteren kleinen Bissen Hotdog. «Weiter?»

«Wir werden somit die Nacht auf dem Bahnhof in Kopenhagen verbringen müssen», jammerte ich weiter.

«Müssen wir das?» Er warf noch einmal einen Blick auf die Fahrzeiten, während Ariana ihm mit ihren Patschhändchen Ketchup in die Haare schmierte.

«Ari», ächzte ich und suchte in meiner Jackentasche nach einem Taschentuch. Ich wischte unserer Tochter die Finger sauber, während Domenico den Fahrplan studierte.

«Stimmt, wir haben fünf Stunden Aufenthalt in Kopenhagen. Na gut, das regeln wir, wenn wir dort sind. Kümmern wir uns um Problem Nummer eins: Morten anrufen.»

«Das geht nicht. Jetzt kommt nämlich Problem Nummer fünf», sagte ich grimmig. «Unser Zug nach Kopenhagen fährt in fünfzehn Minuten. Dafür reicht die Zeit nicht.»

«Dann rufen wir ihn eben von Kopenhagen aus an.» Mein Mann war wirklich nicht aus der Ruhe zu bringen!

«Dann ist es Mitternacht!»

«Denkst du, Morten geht so früh ins Bett?»

«Okay – wahrscheinlich nicht», gab ich ihm recht. *Wie der Sohn, so der Vater ... oder umgekehrt?*

«Dann schlage ich vor, wir fangen mit Problem Nummer fünf an und gehen jetzt schnurstracks zum Zug», kommandierte Domenico. «Los, Ari, amunì, si parte.»

Ich seufzte, weil Davids Weinen nun in ein Krähen übergegangen war. Mein Sohn war hungrig und müde, und alles, was ich ihm bieten konnte, waren Lärm und Stress. Schnell stopfte ich den restli-

chen Hotdog und die Pommes zurück in die Tüte und das alles in meine Handtasche. Zu allem Überfluss fing nun auch noch Ariana an zu kreischen, weil ihr der schnelle Aufbruch überhaupt nicht in den Kram passte.

Nun standen wir da mit zwei schreienden Kindern.

«E madò ...» Domenicos blaugraue Augen richteten sich auf die Uhr einer Anzeigetafel in unserer Nähe. «Maya, nimm du den einen Rucksack, ich setz Ari auf meine Schulter. Sonst dreht die noch durch.»

Ach, was sind wir für Rabeneltern, unseren Kindern so was zuzumuten, dachte ich betrübt, während wir uns mit zwei plärrenden Kindern und den unzähligen Gepäckstücken erneut durch die Menschenwogen kämpften.

Wir schafften es gerade noch pünktlich zum Zug und schnappten uns die erstbesten freien Sitze in der Hoffnung, dass die Plätze nicht reserviert waren. Allerdings ernteten wir einige missbilligende Blicke von den Leuten um uns herum, die wohl ahnten, dass diese laute Familie mit dem vielen Gepäck sicher nicht zur Ruhe des Abteils beitragen würde.

Tja, liebe Leute, dachte ich trotzig. *Willkommen in der abenteuerlichen Welt von Maya und Domenico di Loreno. Darf ich vorstellen? Deutsch-sizilianische und ein kleines bisschen norwegische Familie auf der Flucht vor der Mafia. Lasst euch nicht weiter in eurer geordneten Ruhe stören.*

Viereinhalb anstrengende Stunden später waren wir in Kopenhagen. Um die nächtliche Uhrzeit war der Bahnhof nicht mehr so belebt, doch es waren immer noch vereinzelt Menschen unterwegs. Wir suchten uns eine Ecke, in der wir Kinder und Gepäck möglichst unauffällig platzieren konnten. Ich zog den einen Koffer, weil Domenico einen Arm brauchte, um Ariana zu tragen, die müde über seiner Schulter hing und zwischen Wachen und Schlafen wankte.

«Und jetzt?», fragte ich. «Sollen wir Morten jetzt tatsächlich noch anrufen?» Ein Blick auf die Uhr zeigte zehn Minuten nach Mitternacht. «Bis wir seine Nummer rausgefunden und eine Möglichkeit zum Telefonieren gefunden haben, wird das ein Uhr früh. Auch Morten geht irgendwann ins Bett.»

Ich fragte mich wirklich, wie die Leute das früher angestellt hatten, als es noch keine Telefone, Smartphones und ähnliche Kommunikationsmittel gegeben hatte. Damals hatte man seinen Gastgebern ja nicht so einfach mir nichts, dir nichts eine Nachricht senden können, wenn man sich verspätete.

Domenico überlegte kurz. «Ich denke, es reicht, wenn wir ihn morgen von Göteborg aus anrufen. Wir sind ja vor Mittag da. Schauen wir lieber, wo wir die Nacht verbringen. Wie war das, wann fährt unser nächster Zug?»

«Um halb sechs Uhr früh.»

«Lohnt sich ja fast nicht, uns nach einem Hotel umzusehen», meinte er.

«Können wir ja nicht», erinnerte ich ihn mit einem Seufzer. «Wie schon gesagt, müssten wir dort unsere Namen und Ausweise hinterlegen, und das wird ins System eingegeben. Und alles, was wir online tun, hinterlässt Spuren.»

«Ich weiß, ich weiß.»

«Außerdem werden wir hier in Dänemark kaum mit Bargeld bezahlen können. Und wenn, haben wir nur Euros dabei.»

Meine Eltern hatten uns vor der Abreise großzügig mit Cash ausgestattet – für den Notfall. Wir hätten das Geld bei Bedarf auf der Bank in dänische oder norwegische Kronen wechseln können. Nur: Banken hatten jetzt natürlich geschlossen. Und ich wusste noch von früheren Reisen, dass in Skandinavien inzwischen fast alles bargeldlos lief.

Meine Eltern ... bei dem Gedanken an sie legte sich ein stiller Kummer über mein Herz.

Hoffentlich geht es ihnen gut.

Hoffentlich sind sie in Sicherheit ...

Domenico fasste mich behutsam am Arm. «Komm. Wir finden was ...»

«Ich sollte David dringend wickeln», seufzte ich.

«Ich weiß. Dort drüben ist ein WC.» Domenico wies auf die Schilder mit den entsprechenden Piktogrammen. Wir manövrierten Kinder und Gepäckstücke ein paar Meter weiter, direkt neben den Eingang zu den Toiletten.